

Eine Geburtstagsfeier

Autor(en): **A. R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorkämpferin

Verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Dezember 1918

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Inhaltsverzeichnis.

Herbstlied. — Eine Geburtstagsfeier. — Zum Generalstreik. — Sozialdemokratischer Parteitag und Arbeiterkongress. — Unsichere Existenz. — Auch eine Waffe im Kampf. — Gedanken-splitter. — Im Zürcher Volkshaus während des schweiz. Generalstreiks. — Internationales. — Aufgaben der Frauen. — Helfen und heilen. — Die militärische Jugenderziehung abgeschafft. — U. beabsichtigte Folgen des Generalstreiks. — Aus den Frauengruppen.

Herbstlied.

Wir sind nicht reif?
Das ist das Lied, das sie gesungen haben
Jahrhundertlang uns armen Frauen und Knaben,
Womit sie uns noch immer beschwichten
Des Volkes Hoffen immer vernichten,
Den Sinn der Besseren immer betören
Und unsere Zukunft immer zerstören.

Wir sind nicht reif?
Reif sind wir immer: reif zum Glück auf Erden,
Wir wollen glücklicher und besser werden,
Reif sind wir, unsere Leiden zu klagen,
Reif sind wir, euch nicht mehr zu ertragen,
Reif für die Freiheit, alles zu wagen.

Hoffmann v. Fallersleben.

Eine Geburtstagsfeier.

Das internationale Proletariat rüstete sich zur Jahresfeier des Sieges der sozialistischen Revolution in Rußland. Lange, bange zwölf Monate hatten die tapfersten, klarsten Avantgarden im Osten ihre Blicke harrend, hoffend nach Westen gerichtet. Auf sie, die mit bewunderungswürdiger Entschlossenheit gehandelt haben, mag das Zögern und Zagen in den Zentralmächten, unsere Gemütslichkeit und die Unsicherheit über das Verhalten der Proletarier der siegreichen Entente-Länder befremdend, wenn auch nicht entmutigend wirken. Aber planmäßig, inmitten stürmischer Brandungen trafen sie mit ruhiger, imponierender Sicherheit Anordnungen und Organisationen zum Ausbau; sie begnügten sich nicht mit Verprechungen, sondern schritten zur Verwirklichung ihres Programms. Langsam rötete sich der westliche Horizont; sie hatten wenigstens die Genugtuung, daß zur Geburtstagsfeier der Sowjetmacht Oesterreich, Ungarn und Deutschland in den Wehen lagen, daß in den Hauptzentren das Proletariat erwachte und um die Macht rang.

Wir in der Schweiz hatten in Bern eine russische Gesandtschaft und wurden durch die russischen Nachrichten über die Vorgänge und Fortschritte, die organisatorischen Maßnahmen, die Kämpfe gegen die Konterrevolution und die Geze der Entente- und deutschen Imperialisten sehr gut unterrichtet. Selbstverständlich bereitete sich auch unsere Partei auf die Jahresfeier der sozialistischen Revolution vor. In großen, öffentlichen Versammlungen sollten auch die Bewohner der ältesten Republik über das Werden und die Entwicklung der jüngsten, aber sozialistischen Räte-Re-

publik aufgeklärt werden. Wir betrachteten es als ganz besonders glückliches Symbol, daß zu dieser Geburtstagsfeier die Patin, die Sekretärin der internationalen sozialistischen Kommission in Stockholm, Angelica Balabanoff, in die Schweiz kam. Gerade ihr, der nimmermüden, bewunderungswürdig ausdauernden Klassenkämpferin, hofften wir, werde es möglich sein, die Fäden der internationalen Bewegung hier in der Schweiz zusammenzuziehen. Was unsere Hoffnung und unser Wunsch ist, bedeutet für die anderen Furcht und Schrecken. Internationalismus, Bolschewismus, Weltrevolution ist für unsere Gegner gleichbedeutend mit Weltuntergang.

Wer unsere Angelica kennt, für den gibt es keinen feineren, lautereren, reineren Charakter. Sie, die in Italien bei Ausbruch des europäischen Krieges, dann in der Schweiz, in Schweden, in Rußland überall ihre wunderbare Rednergabe, ihre Suggestions- und Ueberzeugungskraft voll und ganz einsetzte gegen die Kriegsheker, wurde verfolgt und war Verdächtigungen und Verleumdungen niedrigster Art ausgelegt. Schon bei ihrem früheren Aufenthalt 1915/16 verfolgten sie die italienischen Imperialisten und Patrioten, behaupteten ähnliches wie von den Leninisten, sie sei von Deutschland „gekauft“, und nun brachte sie russisches Geld, in Rubel oder Tratten, um die Schweizer für den Bolschewismus zu kaufen. Die Geldsackpatrioten und Dividendenschinder beurteilen andere Menschen eben nach sich: für sie ist alles käuflich: Liebe, Ehre, Gesinnung, was man will. Man konnte unserer lieben Genossin Balabanoff nicht das geringste Vergehen nachweisen, mußte zugeben, (von den Banken aus), daß es unwahr sei, daß sie Gelder dort deponierte, und dennoch wies man sie aus, mit der Begründung, sie sei eine gefährliche Agitatorin. Die kriegshekerischen Agitatoren in der West-, Zentral- und Ostschweiz hatte man geduldet, die, die mit den lautersten, offensten und deutlichsten Absichten für die Völkerverbrüderung, zum wirklich wahrhaftigen Frieden hier wirkte, diese wehrlose, in jeder Hinsicht unbescholtene Genossin Balabanoff wurde als Grippefranke in offenem Auto nach Kreuzlingen geführt; ebenso alle Mitglieder und Angehörigen der russischen Gesandtschaft. Dort empfing und behandelte man sie wie gemeine Verbrecher. Warum?

Daß eine bürgerliche Regierung samt der ganzen Ausbeuterklasse so handelt, muß uns nicht verwundern. Sie sahen in ihnen die tüchtigsten, bewährtesten und ungebroschensten Vertreter und Verfechter der entrechteten, ausgebeuteten Klasse. War die schweizerische Arbeiterklasse dieser Führung und Aufklärung beraubt, dann konnte man sie wieder fruchten, dann war sie wieder ergebungsvoll. Die Herren hatten sich verrechnet. Mit der Säbeldiktatur glaubten sie, den „freien“ Schweizern und Schweizerinnen, die angesteckt vom Bolschewismus waren, diesen auszutreiben. Es gelang ihnen nicht; im Gegenteil, sie bewirkten gerade durch die Truppenaufgebote, was der organisierten Arbeiterschaft weder durch Agitation, noch Broschüren, noch Zeitungsartikel gelungen wäre, eine so ausgezeichnet, glänzende, machtvoll durchgeführte Geburtstagsfeier der russischen

Revolution. Weder die „kommunistische Partei“ in Zürich noch andere Putzschaffner hätten eine Bewegung unter der Arbeiterschaft auszulösen vermocht. Die reaktionärsten aller gegenwärtigen Regierungen in Zürich und Bern riefen einer Bewegung, wie sie grandioser die größten Optimisten nicht für möglich gehalten hätten. Das hatte ja gerade noch gefehlt, daß man den Sunger, die Unzufriedenheit, die Empörung unter den Massen mit blauen Bohnen und Säbelen zur Auslösung brachte!

Niemand hätte freilich geglaubt, daß der proklamierte Proteststreik so allgemein würde, niemand hätte vorher zu prophezeien gewagt, daß die Arbeiterschaft mit solcher Entschlossenheit, solch grandioser Disziplin und unerschütterlicher Ruhe sich der Militärgewalt gegenüberstelle und sich nicht provozieren lasse. Dem hartgesottensten Gegner flößte das enorme Respekt ein.

Gewiß, es war eine Schmach und Schande, daß nicht einmal das Aktionskomitee gegen die Ausweisung der Russen und der Genossin Balabanoff protestierte, daß es nicht die Aufhebung dieser Ausweisung forderte, daß dessen Präsident Grimm sogar im Nationalrat erklärte, daß er die Auffassung der Bolschewiki nicht teile und dadurch die Ausweisung quasi billigte. Es war dies ein kleinlicher Racheakt den Leninisten gegenüber, die schon vor mehr als einem Jahre vor seiner unehrlichen Politik warnten. Es war die gleiche Schmach, daß das blinde Vertrauen, das die Arbeiterschaft der Schweiz dem Älteren Aktionskomitee schenkte, so erbärmlich mißbraucht wurde. Aber es wäre ebenso schmachvoll, wenn wir verzweifeln, wenn wir schwächlich klagen, heulen und behaupten würden, die Arbeiterschaft hätte nichts erreicht. Zu gern hätten die Militaristen ein Blutbad gesehen; so aber, weil die Arbeiterschaft ihnen im Kanton Zürich sechs Tage in fühler, eiserner Ruhe gegenüberstand, müssen sie anerkennen, daß die Arbeiterschaft, die weiter ausgeharrt hätte, die Siegerin ist. Es kann sein, daß die Unbesonnensten mit Maßregelungen glauben die Arbeiter klein zu kriegen. Das wird nicht gelingen; es kann sein, daß eine noch blindere Reaktion einsetzt, die wird noch größere Empörung auslösen; aber das eine ist gewiß: das Bürgertum, das die Macht unserer Arbeiterklasse kennen lernte und davor zitterte, wird versuchen, durch allerlei Versprechungen die Arbeiter und Arbeiterinnen anzufrieden zu stellen; großzügige Reformen wird sie weder politisch noch wirtschaftlich vornehmen. Es sind ein paar kleine Bissen, die man dem bösen Hund zuwirft.

Der treue Wächter, das klassenbewußte Proletariat, wird rinnen zufriedenzustellen; großzügige Reformen wird es zum Verräter der Klasse werden, es wird wachsam und mißtrauisch Versprechungen gegenüber und nur auf seine eigene Kraft vertrauen, bauen und weiterkämpfen. A. R.

Zum Generalstreik.

Das Bürgertum fühlt sich äußerlich stark, noch einmal fühlte man sich sicher im Schutz und Schirm der Bajonette. Man vertraut dem heute mächtigen Freunde im Westen und provoziert die Arbeiterschaft auf die schändlichste und gemeinste Art und Weise.

Wenige Beispiele: „In Zürich, Bern und anderswo patriotische Defilés vor dem General und anderen Würdeträgern unserer Republik. Im Wallis werden die ruhmeheladenen Soldaten des Regimentes 6 unter Kanonendonner in der reich mit Guirlanden und Triumphbogen geschmückten Stadt Sitten empfangen. Die Truppen wurden lebhaft afflamiert und es wurden ihnen Blumen und Erfrischungen angeboten, während Kanonensalven ihre glückliche Heimkehr verkündeten.“ (Aus dem Spezialbericht der Neuen Zürcherin.) An anderer Stelle lesen wir, daß sich die Studenten hervorragende Verdienste erworben haben, das Vaterland, das solche Heldentat habe, könne ruhig sein. (Sie haben nach

unseren Begriffen die gemeinste Handlung begangen, die sich ein Arbeiter denken kann, Streikbrecherdienste.)

Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren, die angeführten mögen genügen. Wissen wir doch, daß nach Brest Litowsk die heutigen Waffenstillstandsbedingungen für die sich damals allmächtig fühlenden Staaten kamen. Wir lächeln und wissen, daß unsere Zeit kommen wird. Sinter dem Huronengeheul des heute sich blühenden „Siegere“ zeigt sich die blasse Furcht eines, der für einmal noch die Todesgefahr glücklich überwunden hat. Unsere Zeit wird kommen.

Mit welcher Berechtigung wir uns als Sieger fühlen können und dürfen, beweisen alle tatsächlichen Streik- und Situationsberichte aus dem ganzen Lande. Dazu noch wenige Ergänzungen.

Wir hatten Gelegenheit, Dienstag vormittag, am ersten Tag des allgemeinen Landesstreiks, im Automobil von Bern nach Zürich zu fahren. Die Bilder, die wir in uns aufnehmen konnten, und die uns unvergeßlich bleiben werden, zeigen, wer der Sieger ist und wo der Geschlagene zu suchen ist. War Zürich schon wie ein Waffenlager, gleich Bern einer belagerten Festung. Auf den engen Plätzen, den schmalen Gäblein, unter den Lauben, überall Soldaten, Waffen, direkt zum Gruseln. Es galt wohl einen übermächtigen Feind zu besiegen, am Ende des furchtbaren Weltkrieges wollte man für den braven Milizsoldaten noch besondere Vorbeeren bereit halten: Den Sieg über die im Abwehrkampf sich befindenden Arbeitermassen. Sie hatten weder Kugel noch Blei, nur eine allmächtige Waffe: ihre Arbeitskraft. Mit verschränkten Armen standen sie da und die Räder standen still.

Sonntägliche Stille herrschte im ganzen Lande, schon gegen Bollkosen merkte man nicht mehr viel von der Belagerungsarmee. Kein Fabriksschlot rauchte, selbst die kleine Säge am Wegesrand feierte. Vor Burgdorf gab es einen unfreiwilligen Halt, man wollte unseren Wagen requirieren. „Seht Ihr denn nicht, daß es ein Zürcher Taxi ist?“, meinte der Chauffeur. „Macht nichts,“ war die Entgegnung der Soldaten, „wir haben Befehl, jeden Kraftwagen zu requirieren.“ Was tun? Wir machten kehrt und nahmen eine ruhigere Straße, um vorerst nach Olten zu kommen. Unser erster Besuch galt dem Streiklokal im Volkshaus. In wenigen Stunden hatten die dortigen Genossen Luchtiges geschafft, für Stilllegung der Betriebe gesorgt, Flugblätter redigiert und verteilt. Mit dem Glockenschlag nachts 12 Uhr hörte der Bahnbetrieb auch von Olten westwärts auf. Der Nachzüglerzug war noch bis Olten gekommen, von dort ging es nicht mehr weiter. Freudige Zuversicht herrschte überall, fester, geschlossener Kampfeswille. Groß war die Freude, als wir von Bern berichten konnten, daß die Sache dort klappe, daß auch in der welschen Schweiz der Bahnverkehr stoppe. Alle die wichtigsten Knotenpunkte: Lausanne, Renens, Fribourg, La Chaux-de-Fonds seien mit dabei. Aber auch die Gegner waren nicht untätig geblieben, erst hatte die Verwaltung durch ein falsches Diensttelegramm: der Streik sei um 24 Stunden verschoben, Verwirrung in die Reihen der Kämpfenden zu bringen versucht. Als dies nicht gelungen war, kamen die schärferen Maßnahmen. Die streikenden Eisenbahner wurden militärisch aufgeboden, durch zwei und noch mehr Soldaten, sogar bis sechs und acht sollten sie zur Arbeit abgeführt werden. Sie lächelten der Maßnahmen, nun wollten sie nicht fahren und da nützte alle Gewalt nichts, die Uebermacht konnte sie auf die Lokomotive schleppen, konnte sie an den Heizkessel zerrn, aber die Arbeit zu verweigern hatten sie in der Hand und sie haben sie verweigert. Streikbrecher fanden sich beinahe keine, was tut es, wenn einzelne Oberbeamte aus falschem Ehrgeiz und Strebertum heraus versuchten, den Eisenbahnern in den Rücken zu fallen; der Versuch mißlang. „Wir halten aus“, riefen das Eisenbahnstreikkomitee am Bahnhof Olten, „bleibt auch ihr bei der Stange, dann hauen wir's durch“, war der Abschiedsgruß.